

Resonanz findet und seinen Teil zur europäischen Bewußtseinsbildung leistet.

**HK:** Die kirchliche Arbeit bei den europäischen Institutionen mit ihren Programmen, Kontakten und Gremien ist von der Erfahrungswelt normaler Kirchenmitglieder bei uns und anderswo ziemlich weit entfernt. Gleichzeitig geht es dabei aber um Fragen, die sich direkt oder indirekt bis in den kirchlichen Alltag hinein auswirken. Wie läßt sich eine Rückkoppelung zwischen den verschiedenen Ebenen erreichen oder verstärken?

**Tempel:** Interesse an der kirchlichen Arbeit im Kontext der EU gibt es durchaus. Wir spüren das bei den Besuchergruppen, auch aus Gemeinden, die unser Büro jedes Jahr betreut. Natürlich bestehen regionale Unterschiede: So ist im Bereich der EKD das Interesse für Europa in den Gliedkirchen entlang des Rheins stärker ausgeprägt als anderswo; für die Protestanten in den neuen Bundesländern, die vor fünf Jahren Bundesbürger und gleichzeitig Unionsbürger geworden, ist die Distanz zu Europa verständlicherweise noch weit größer. Ihnen fehlt die Erfahrung von dreißig Jahren, in denen es in Westdeutschland im Verbund der Europäischen Gemeinschaft aufwärts ging. Das Bewußtsein für die Bedeutung der europäischen Dimension sollte aber in allen Glied-

kirchen der EKD und überhaupt in den Kirchen weiter wachsen, bis hin zu direkten Kontakten von Kirchengemeinden aus verschiedenen EU-Mitgliedsstaaten oder zum Jugendaustausch. Man muß den Menschen bewußt machen, daß vieles, was in Europa heute zur Normalität geworden ist, in einem langen und oft mühsamen Prozeß von Völkern und Staaten entwickelt und verwirklicht wurde.

**HK:** Die Kirchen müßten also das in ihrer Macht stehende tun, damit Ressentiments und Skepsis gegenüber dem in vieler Hinsicht noch unfertigen Projekt Europa nicht weiter zunehmen...

**Tempel:** Es wäre schön, wenn in den Kirchen die Wirkung des konziliaren Prozesses spürbar bliebe, der in die Europäische Ökumenische Versammlung von Basel an Pfingsten 1989 mündete. Vieles von dem, was in Basel diskutiert und beschlossen wurde, wird in Europa eigentlich jetzt erst relevant. Es kommt gerade heute darauf an, die großen Leitbegriffe wie den der Versöhnung mit Leben zu füllen. Wenn es nicht bei kurzfristigen Aufbrüchen bleiben soll, müssen sich die Kirchen bis hinunter auf die Gemeindeebene in den europäischen Einigungsprozeß einschalten, und dazu beitragen, daß das bisher Erreichte nicht verspielt wird und die anstehenden nächsten Schritte erfolgreich gegangen werden.

# Kommunitarismus zum Mitmachen

## Etzioni erklärt das Programm der politisch-sozialen Bewegung

*Die sozialphilosophische Debatte, die seit den achtziger Jahren in den USA unter dem Stichwort „communitarianism“ geführt wird, hat auch in Deutschland bisher einige Aufmerksamkeit geweckt. Der in Washington D.C. lehrende Soziologe Amitai Etzioni hat mit „The Spirit of Community“ das Programm und die Ideen des Kommunitarismus als Bewegung vorgestellt. Eine deutsche Ausgabe ist unter dem Titel „Die Entdeckung des Gemeinwesens“ Ende des vergangenen Jahres erschienen.*

In Deutschland widmen sich seit einigen Jahren Soziologen, Politologen und Philosophen in unzähligen Veröffentlichungen, auf Kongressen und Tagungen der modernen, der liberalen oder spätliberalen Gesellschaft, die – so die vielfach gestellte Diagnose – mitten in einer *Krise der sozialen Integration* steckt. Immer häufiger werden die verschiedenen Krisensymptome aber auch zum Gegenstand der politischen Rhetorik, nicht zuletzt, da die Herkulesarbeit der Zusammenführung der beiden Teile Deutschlands eben jene Krise sozialer Integration wie unter einem Brennglas hat deutlich werden lassen.

Quer durch die Parteienlandschaft und über alle ideologischen Gräben hinweg wird die bange Frage gestellt, was die Gesellschaft eigentlich noch zusammenhalte. Allgegenwärtig sind die Verlustmeldungen: Es mangelt in unserer Gesell-

schaft am nötigen Gemeinsinn, das Gemeinwohl bleibt auf der Strecke, Solidarität erodiert. Dahrendorfs „Ligaturen“ erfreuen sich hoher Wertschätzung. Von allen Seiten schallt der Appell zu bürgerschaftlichem Engagement, der Ruf nach neuem Sozialkitt. Das Schlagwort der „Zivilgesellschaft“ hat Konjunktur. Der Aufbau einer „zivilgesellschaftlichen“ Demokratie, die „Bürgergesellschaft“ werden als Heilsweg beschworen.

Die heftig entbrannte Debatte über die Gefahr eines die Gemeinschaft zerstörenden, exzessiven Individualismus und den Wert sozialer Bezüge hat auch bei deutschen Intellektuellen die Aufmerksamkeit für eine in den USA schon seit den Achtzigern geführte Debatte geweckt, die eben diese Probleme und Fragen zum Gegenstand hat. „Kommunitarismus“ lautet die (gelegentlich des „-ismus“ wegen als wenig

gelungen kritisierte) Übersetzung des Labels „communitarianism“, unter dem diese facettenreiche und insgesamt recht unübersichtliche Diskussion zusammengefaßt wird.

Während sich deutsche Politiker und Kommentatoren erst in jüngster Zeit mit scheinbar wachsender Begeisterung des Schlagwortes „Kommunitarismus“ bedienen, hat die Auseinandersetzung zwischen „Liberalen“ und „Kommunitariern“ die philosophischen Seminare und politologischen oder soziologischen Fachzirkel schon früher angesteckt. Eine Fülle von Übersichtsartikeln und fachwissenschaftlichen Beiträgen zu den oft auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Werken der bekanntesten „Kommunitarier“ (die sich freilich oft selbst so nicht bezeichnen würden), Kongreß-Dokumentation und eine eigene Themen-Reihe in einer deutschen Tageszeitung belegen die große Attraktivität, die die Kommunitarismusdebatte auch diesseits des Atlantik zu haben scheint. Ein Grund für die Aufmerksamkeit mag dabei auch sein, daß der Kommunitarismus „nach dem kontinentalen Untergang des real existierenden Sozialismus – die erste Kritik der westlich-liberalen Gesellschaft [ist], die von innen kommt“ (Otto Kallscheuer).

Für den Erstkontakt leisten drei instruktive, in ihrer Anlage jedoch unterschiedliche Einführungen Orientierungshilfe. Bereits 1992 erschienen, von *Christel Zahlmann* herausgegeben, „Kommunitarismus in der Diskussion. Eine streitbare Einführung“ (mit einer von *Otto Kallscheuer* zusammengestellten und kommentierten Bibliographie, die die verschiedenen Stationen der Diskussion gut nachvollziehbar darstellt, Berlin 1992) und der von dem Berliner Philosophen *Axel Honneth* herausgegebene Sammelband „Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften“ (Frankfurt/New York, 1992). Letzterer ist vor allem eine Zusammenstellung repräsentativ ausgewählter Texte der wichtigsten Akteure dieser Diskussion. Eine übersichtliche, wenn auch sehr gedrängte Darstellung der wichtigsten Werke leistet *Walter Reese Schäfers* „Was ist Kommunitarismus?“ (Frankfurt/New York 1994).

Einige der Autoren warnen dabei zuallerst vor den zahlreichen Fallen und Mißverständnissen, die sich beim Import der Diskussion nach Deutschland zum einen, zum andern beim Übergang vom philosophischen oder -sozialwissenschaftlichen Fachzirkel in eine breitere Öffentlichkeit einstellen können: beispielsweise die Gefahr, daß der Kommunitarismus – reduziert auf den Begriff der „Gemeinschaft“ – „zur ideologischen Begleittheorie einer rückwärtsgewandten Modernitätskritik“ (Honneth) mißbraucht oder als „überseeische Variante konservativer Kulturkritik“ (Kallscheuer) mißverstanden wird.

Noch schwerer aber fällt die Antwort darauf, was sich eigentlich hinter dem Schlagwort „Kommunitarismus“ verbirgt, denn keinesfalls können die „communitarians“ als eine fest umrissene Gruppe, gar als philosophische oder soziologische Schule bezeichnet werden. Für Reese-Schäfer geht es den „Kommunitariern“ vor allem um eines: Eine Gesellschaft, die sich konsequent auf atomisierte, voneinander iso-

lierte und ihr Eigeninteresse verfolgende Individuen stützt, zerstört ihre eigenen Grundlagen. „Zentralpunkt des kommunitarischen Denkens ist der Ausgang von konkreten Gemeinschaften und konkreten Formen der Vergemeinschaftung.“ (168). Der Freiburger Politologe *Ludger Kühnhart*, ein entschiedener Sympathisant der „Communitarians“ sieht das Gemeinsame in den sonst sehr disparaten Ansätzen vor allem in der Überlegung, „wie die Individualethik der Freiheit ihre sozialetische Fortsetzung in der Rehabilitation von Gemeinsinn und Verantwortung finden könne“ (in: Jeder für sich und alle gegen alle, Freiburg/Basel/Wien 1994, S. 78).

### Deutsches Unbehagen gegenüber dem Begriff der Gemeinschaft

Stark vereinfacht läßt sich bei dem, was sich unter dem Label „Kommunitarismus“ verbirgt, zunächst die Theoriedebatte von einer politisch-sozialen Bewegung unterscheiden. (Ein knappe und informative Darstellung des weiteren historischen und ideengeschichtlichen Hintergrund letzterer leistet *Andreas Beierwaltes*, *Das Ende des Liberalismus? Der philosophische Kommunitarismus in der politischen Theorie*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B43/95, 24 ff.) Innerhalb der Theoriedebatte selbst läßt sich wiederum – zumindest von ihren Anfängen her – eine *philosophische-anthropologisch* argumentierende Liberalismuskritik von einer stärker *politisch-theoretischen, soziologisch* ansetzenden trennen.

Der ersten Gruppe werden von den in Deutschland auch einem breiteren Publikum bekannten Autoren gemeinhin der kanadische Philosoph *Charles Taylor* und sein Schüler *Michel Sandel* zugerechnet. Letzterer hat mit „*Liberalism and the Limits of Justice*“ (1982), einer kritischen Auseinandersetzung mit der „Theorie der Gerechtigkeit“ *John Rawls*, sozusagen den Auftakt zur kommunitaristischen Diskussion als einer systematischen Kritik liberaler Konzepte und Vorstellungen gegeben. Zu dieser Gruppe gehört auch *Alasdair MacIntyre*, der in „*Der Verlust der Tugend*“ (dt. Übersetzung 1987, Originalausgabe: *After Virtue* 1981) unter Rückgriff auf die aristotelische Moralphilosophie eine Kritik vor allem der Ethik Kants vorgelegt hat. Zur zweiten Gruppe werden – wiederum die ganz unterschiedlichen Anlagen, etwa auch in bezug auf die Entwicklung politisch-praktischer Lösungen in Rechnung gestellt – Autoren wie *Michael Walzer* (sein in Deutschland wohl bekanntestes Werk: *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, dt. 1992) und die Gruppe von Soziologen um *Robert Bellah* gezählt, deren Feldstudie „*Habits of Heart*“ 1986 in den USA ein Bestseller war.

Bei aller Sympathie jedoch, die den Kommunitaristen auch diesseits des Atlantiks entgegengebracht wird, fehlt in kaum einem Beitrag hierzulande eine Auseinandersetzung mit dem spezifisch deutschen Unbehagen gegenüber dem Be-

griff „Gemeinschaft“. Abgesehen davon, daß „Gemeinschaft und Gemeinsinn“ bei einigen immer schon die Assoziation sozialer Enge, von Zwang, Druck und Unfreiheit hervorzurufen scheint, ist die „Gemeinschaft“ als zentrale soziologische oder politische Kategorie auch diskreditiert durch die „Volksgemeinschaft“ der Nationalsozialisten.

Ein weiterer Vorbehalt gegen allzu forschen Import und dieses deutsche Unbehagen hängen direkt zusammen: Die Kommunitarismusdebatte gilt eindeutig als von spezifisch US-amerikanischen Verhaltensweisen und den „biblisch-republikanischen“ Traditionen, von einem typisch amerikanischen Sozialdenken geprägt. Einige ihrer Aspekte ebenso wie eben der zentrale Begriff Gemeinschaft sind somit zualererst von diesem Kontext her zu verstehen. „Die Semantik des Gemeinschaftsbegriffes ist in der kulturellen Tradition Amerikas eine andere als in Deutschland“ gibt der Berliner Soziologe *Hans Joas* zu bedenken. In Deutschland stoße jede positive Verwendung des Gemeinschaftsbegriffes auf die Skepsis derer, die hierin – wenn auch übertrieben und historisch nicht gerechtfertigt – argwöhnisch *antidemokratische* Affekte vermuteten. Die entscheidende Differenz zwischen Amerika und Deutschland liege aber darin, „daß der Diskurs über Gemeinschaft in den USA Bestandteil der Selbstverständigung einer liberalen Gesellschaft war und ist, während er in Deutschland... über einen langen Zeitraum im Rahmen einer im wesentlichen illiberalen Gesellschaft stattfand.“ (In: *Micha Brumlik/Hauke Brunkhorst* [Hrsg.], *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, 1993, 49 ff.)

## Das Ich + Wir-Paradigma

Ansatz und Programm, „eine vorläufige Erkundung der Ideen und Realisierungsmöglichkeiten“ des Kommunitarismus als *politisch-soziale Bewegung*, hat der Soziologe *Ami-tai Etzioni* 1993 unter dem Titel „The Spirit of Community. Rights, Responsibilities and the Communitarian Agenda“ vorgelegt. Eine deutsche Übersetzung ist Ende des letzten Jahres unter dem Titel die „Entdeckung des Gemeinwesens“ erschienen (Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart 1995). Bereits die Übersetzung des 1988 in den USA erschienenen Buches „The Moral Dimension. Towards a New Economics“ („Jenseits des Egoismus-Prinzips“, ebenfalls Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart 1994) hatte den in Köln als *Werner Falk* geborenen und 1936 mit seinen jüdischen Eltern nach Palästina emigrierten Soziologen auch in Deutschland bekannt gemacht. Für Kallscheuer ist „Jenseits des Egoismus-Prinzips“ das einflußreichste „Manifest“, das in den Sozialwissenschaften die kommunitaristische Bewegung auslöste. Vehement und mit reichlich Empirie unterfüttert kritisiert Etzioni, in seinen Jerusalemer Studienjahren Schüler *Martin Bubers*, das neoklassische Modell des rational-grenznutzenmaximierenden „homo oeconomicus“ und plädiert für die Berücksichtigung der moralischen und institutionellen Kontexte jedes Wirtschaftshandelns. Zentraler sozialphilosophi-

Wunibald Müller / Manfred Scheuer / Anneliese Herzig



# FREI ZUM LEBEN

DIE WEISHEIT  
DER EVANGELISCHEN  
RÄTE

echter

### Zur Aktualität der evangelischen Räte

Wunibald Müller / Anneliese Herzig /  
Manfred Scheuer  
Frei zum Leben  
Die Weisheit der evangelischen Räte

Mit einem Vorwort von Anselm Grün.  
132 Seiten, 22,5 x 14 cm, Gebunden.  
DM 29,80 / öS 221,- / SFr. 28,30.  
ISBN 3-429-01802-1.

Eine aktuelle Deutung der evangelischen  
Räte als Wegweiser zu einem  
gelingenden Leben.

bücher  
die  
mehr  
sagen

Dieses Buch bekommen Sie bei  
Ihrem Buchhändler.

echter  w<sup>u</sup>rzburg

Postfach 55 60

D-97005 Würzburg

scher Gedanke ist dabei ein Paradigmenwechsel, die Forderung, „daß das neoklassische Paradigma – d. h. eine auf der utilitaristischen Sicht basierende Version des radikalen Individualismus – in ein umfassenderes Paradigma eingebunden werden muß“, nämlich in das „deontologische“ Paradigma des „Ich + Wir“ (S. 19).

Was aber ist für den nach Professuren in Harvard und der New Yorker Columbia University nun an der Georg Washington University in Washington D. C. lehrenden Etzioni Kommunitarismus? „Kommunitarismus ist eine Bewegung für eine bessere moralische, soziale, politische Umwelt“, lautet die ebenso schlichte wie ziemlich umfassende Definition in „Die Entdeckung des Gemeinwesens“. Die Kommunitarier wollten Einstellungen verändern, soziale Bande erneuern und das öffentliche Leben reformieren. Der Einstellungswandel ist dabei der Dreh- und Angelpunkt: „Ohne starke moralische Stimmen ist der Staat überfordert, laufen die Märkte aus dem Ruder“ (S. 277).

Die Entstehung dieser Bewegung aus einer Gruppe von Soziologen, Politologen und Sozialphilosophen, die sich selbst den Namen „Communitarians“ gegeben haben, datiert Etzioni auf das Jahr 1990. Ein Neben-Motiv war den Anwälten des Gemeinwohl dabei das „unselige Entweder-Oder-Denken“, der Unmut über Polarisierung, Klischeehaftigkeit und die wohlfeilen oberflächlichen Etiketten der öffentlichen Debatte in der US-amerikanischen „Teledemokratie“. Der eigentliche Impuls jedoch rühre aus der Erkenntnis, daß viele Amerikaner „nur allzu gern auf ihre Rechte pochen, aber kaum bereit sind, anderen und der Gemeinschaft etwas zu geben, Gegenleistungen zu erbringen“ (S. 18). Pflichten würden tendenziell auf den Staat abgewälzt.

Als Gegenmaßnahme schlägt Etzioni, auch Herausgeber des Zentralorgans der Bewegung, einer im Januar 1991 zum ersten Mal erschienenen Zeitschrift mit dem programmatischen (Unter-) Titel „The Responsive Community. Rights and Responsibilities“, vier Punkte vor: Ein weitgehendes Moratorium für die Formulierung neuer individueller Rechte, zweitens die Neuverknüpfung von Rechten und Pflichten, drittens die Förderung der Einsicht, daß manche Pflichten keine Rechte nach sich ziehen und es moralische Ansprüche gibt, aus deren Erfüllung weder kurz- noch langfristig Nutzen gezogen werden können. Als letzten und wohl heikelsten Punkt schlägt er eine – betont „sehr behutsame“ – Anpassung bestehender Rechte an die gegenwärtigen Bedingungen vor, die Neuinterpretation einiger gesetzlicher Rechte, „die in einer für die öffentliche Sicherheit und Gesundheit abträglichen Weise ausgelegt werden“ (S. 13).

Der Einsatz der Kommunitarier für die Rekonstruktion der Gemeinschaften ergibt sich dabei aus dem Grundsatz: „Freie Individuen brauchen eine Gemeinschaft, die sie vor staatlichen Übergriffen schützt und die Moral stärkt – und dabei auf die sanften Püffe und Mahnungen von Verwandten, Freunden, Nachbarn und anderen Mitgliedern der Gemeinschaft baut und eben nicht auf staatliche Kontrolle oder die Angst vor Autoritäten“ (S. 18).

Der ganze Westen – mag Etzioni auch in Nuancen Unterschiede beispielsweise zwischen den USA und Großbritannien konzedieren – befinde sich in der „kalten Jahreszeit des exzessiven Individualismus“ und leide unter einer schweren moralischen Erkrankung. „Die Idee des Gemeinwohls oder öffentlichen Interesses, das die Vielfalt partikularer Interessen reguliert, nicht ersetzt, ist ausgehöhlt worden“ (S. 17). Und natürlich findet auch der deutsche Leser schon oft Gehörtes im Katalog der Krankheitsphänomene, den Etzioni in seinem sehr konkret und anschaulich gehaltenen ausführlichen Bericht zur moralischen Lage der Nation erstellt (im übrigen ist das ganze Buch gespickt mit Beispielen aus Demoskopie und aus den US-amerikanischen Medien).

### Nach dem „Jahrzehnt des Ego“

Ausdrücklich verwahrt sich Etzioni dabei gegen eine Glorifizierung der 50er Jahre. Zwar habe Amerika zu dieser Zeit noch über ein System klar umrissener Werte verfügt, das mitunter jedoch ausgesprochen autoritär gewesen sei und Frauen und Minderheiten häufig diskriminierte. Nicht der Wertesturz der 60er sei für die moralische Krise, die derzeit grassierende moralische Verwirrung und soziale Anarchie verantwortlich zu machen. Der Grund hierfür liege vielmehr darin, daß die hinfälligen traditionellen Werte nicht durch neue ersetzt worden seien. Das Vakuum der geschleiften Institutionen blieb unausgefüllt.

In den 80er Jahren, der Reagan- und beginnenden Bush-Ära also, dem Jahrzehnt der „Verherrlichung des Ego“, aber habe man – und hier liegt die eigentliche Stroßrichtung des Clinton-Beraters Etzioni – den Versuch unternommen, „den Bock zum Gärtner zu machen, indem man den ungezügelten Egoismus und die Geldgier in den Rang sozialer Tugenden erhob“ (S. 28). Eine schwerwiegendes Vergehen wider Amerika: Denn, dies betont Etzioni immer wieder, soziales Interesse und bürgerschaftliches Engagement gehörten doch zur moralischen Tradition der Nation. Das moralische Erbe der 80er Jahre aber sei die Ausbreitung des Kosten-Nutzen-Denkens in alle Lebensbereiche gewesen.

Die Rechnung wird jetzt in den 90ern präsentiert: Die amerikanischen Schulen böten das jämmerliche Bild pädagogischer Trümmerhaufen – konsequenterweise widmet der fünffache Vater der „kommunitären Schule“ ein eigenes Kapitel, ein Plädoyer für die Rekonstruktion der Schule als Erziehungsinstitution, als Basis für gesunde Charakterbildung und moralische Grundausstattung. Die Ehen würden degradiert zu Wegwerfbeziehungen, ein weitverbreitetes „Elterndefizit“ präge Familien (wofür Etzioni ausdrücklich nicht der Frauenbewegung die Schuld gibt), Karriere und Konsum stehen gegen das Kind. Auch die „kommunitäre Familie“, in der sich beide Elternteile wirklich und gründlich um die Erziehung ihrer Kinder kümmern (sollen), ist ein eigenes Kapitel wert. „Ein Kind zeugen ist ein kommunitärer Akt.“ Schließlich gehe man nicht nur dem Kind gegenüber, son-

dem auch gegenüber der Gemeinschaft eine Verpflichtung ein (S. 63).

Die politische Kultur sieht Etzioni von einer gefährlichen Vertrauenskrise gezeichnet und die Wirtschaft durch Spekulation, Vetternwirtschaft, Korruption und Unternehmer, die keine Führungsverantwortung mehr übernehmen wollen. Dabei steckt für Etzioni mancher „Liberale“ in der selbst gestellten Falle: Eine weitverbreitete Scheu, moralische Ansprüche zu formulieren und zu vertreten, behindert zusätzlich die alltägliche soziale Etablierung der Moral.

Das ganze Buch verfolgt – wenn auch nicht explizit – ein *apologetisches Interesse*, das auf vielfältige Kritik an den Kommunitariern, besonders aber auch auf viel Beifall aus der falschen Ecke schließen läßt. Immer wieder sieht sich Etzioni genötigt, fundamentale Mißverständnisse des kommunitaristischen Programms zu klären. Dies trifft zu allererst das Plädoyer der „Stärkung der Gemeinschaften“ selbst, die Zuordnung der Moral als Angelegenheit der Gemeinschaft. Die Gemeinschaften, sowohl die, in die wir hineingeboren werden, als auch die, die uns erziehen und die, deren Mitglieder wir als Erwachsene sind, gelten den Kommunitariern als wichtigste und beständige Quelle von Wertvorstellungen und moralischer Orientierung; Gemeinschaften seien der soziale Klebstoff, der die Werteordnung zusammenhalte (S. 42).

Der Erinnerung an die „schrillen Gemeinschaftsstimmen“ beispielsweise während des „Alptrahms des McCarthyismus“, oder Befürchtungen, „Gemeinschaften“ könnten Aids-kranke Kinder von der Schule ausschließen, vielleicht auch Bücher verbrennen, schwächt Etzioni ab. Er gibt damit zugleich Antwort auf die – für dieses Konzept heikle – Frage, wie sich die Kommunitarier das Zueinander von partikularen Werten der Gemeinschaft und universalen Werten vorstellen: Mit ausdrücklichem Hinweis auf den kategorischen Imperativ betont er, „daß keine Gemeinschaft gegen übergeordnete Werte verstoßen darf“, Werte die auf der Ebene der Gesellschaft, „der Gemeinschaft der Gemeinschaften“ also, und auf menschheitlicher Ebene von allen geteilt werden sollten (S. 43). Der Furcht vor einer „Diktatur der Mehrheit“ hält Etzioni entgegen, die einzelnen Gemeinschaften müßten „Kernwerte“, zu denen er besonders die Demokratie, Grundrechte und die gegenseitige Achtung zwischen den gesellschaftlichen Gruppen zählt, akzeptieren – ist dies gewährleistet, können sie jedoch ihren sonstigen Werten folgen (S. 185 ff). Wer die Gemeinschaften stärken wolle, müsse auch dafür sorgen, daß sie sich als Teil eines übergreifenden Ganzen verstehen.

Seine Argumentation ist dabei durch und durch pragmatisch, wirkt phasenweise trotz ihrer Plausibilität fast naiv oder zumindest reichlich optimistisch. Vor allem aber stellt er die entwaffnende Gegenfrage, welche Alternative sich denn zum Konzept der Kommunitarier böte? Im letzten doch nur der Polizeistaat auf der einen oder das moralische Vakuum auf der anderen Seite. Dennoch: Die Forderung, soziale Bande zu schaffen, dürfe nicht gleichgesetzt werden

mit dem Knüpfen beengender Netze, die Pluralismus und Dissens unterdrückten. Ausdrücklich mahnt der Soziologe mehrfach, die Kommunitarier nicht in die Ecke der politischen, erst recht nicht der christlichen Rechten zu stellen. Sei es doch ein explizites Anliegen der Bewegung, den Erzkonservativen und Rechten, „gute und elementare“ Begriffe, die von diesen als Schlagworte gebraucht würden, für die demokratische Debatte zu retten.

Auch das Verhältnis der Kommunitarier zum Staat sichert Etzioni mehrfach gegenüber möglichen Mißverständnissen. Der schlanke und kontrollierte Staat, die Verringerung staatlicher Kontrolle seien zwar eine der zentralen Ziele der Kommunitarier: „den Staat rufen Kommunitarier nur an, wenn alle Mittel versagen“, betont er schon im Vorwort – dies sei jedoch nicht zu verwechseln mit einer „Phobie vor staatlichem Handeln“ (S. 196).

Konkret und anschaulich entfaltet Etzioni die einzelnen Ziele der Bewegung: allem voran die Förderung politischer Partizipation in einem betont weitgefaßten Sinne oder das „kommunitaristische Konzept sozialer Gerechtigkeit“, das die Selbsthilfe und die Verantwortlichkeit des unmittelbaren Umfeldes ins Zentrum stellt. Das besondere Interesse der Kommunitarier gilt auch der Rekonstruktion der Institutionen als „Kristallisationskernen des Gemeinschaftslebens“. Etzioni zählt zu diesen zwischen Individuum und Staat stehenden „Mittlerinstitutionen“ unter anderem die Gemeindegemeinschaft, die bürgernahe Polizei und die Ortskirche.

Außergewöhnlich scharf gerät die Situationsbeschreibung im letzten Kapitel, das sich der „kommunitären Politik“ widmet. Gegen den „Ausverkauf unserer Legislative an Interessengruppen“, die durch das US-amerikanische Wahlsystem (viel zu hohe Wahlkampfkosten) beförderte „endemische Korruption“, die fast jeden Volksvertreter infiziert habe, müsse die staatsbürgerliche Energie aller aufgewandt werden. In Erinnerung an das Programm des „Progressiv Movement“, das schließlich in die New-Deal-Politik Roosevelts gemündet hat, fordert der Präsidenten-Berater eine „neo-progressive kommunitaristische Bewegung“.

---

### „Die Zeit ist reif für dieses Konzept“

---

Letztlich geht es Etzioni in „The Spirit of Community“ nicht nur um Darlegung des kommunitaristischen Programms. Schon in der Einleitung fordert er den Leser auf, „Werden Sie Kommunitarier. Werden Sie Teil unserer Bewegung“. Dieser Wunsch mag den vielleicht nur für deutsche Ohren mitunter etwas anstrengenden Mut- und Mitmacher-Sound des insgesamt sehr informativen Buches erklären. Im Vorwort der deutschen Ausgabe von „Die Entdeckung des Gemeinwesens“ betont Etzioni, keineswegs nur unter den US-amerikanischen Politikern (und nicht nur bei Demokraten) gebe es einige mit entschieden kommunitaristischen Neigungen. Auch in Deutschland hat er zahlreiche Verbündete aus-

gemacht: unter anderem *Kurt Biedenkopf*, den SPD-Vordenker *Thomas Meyer* und den Grünen *Joschka Fischer*. Europaweit gesehen sind es noch mehr: *Jacques Delors* rede wie ein Kommunitarier, in Großbritannien vertrete der Labourvorsitzende *Tony Blair* ausgesprochen kommunitaristi-

sche Positionen. Etzioni will sich dies keinesfalls als Missionserfolg an die Brust heften, ja nicht einmal unbedingt Urheberrechte einklagen. Stattdessen beschwört er den Kairos: „Die Zeit ist einfach reif für dieses Konzept.“

*Alexander Foitzik*

## Konfliktreiche Gründerzeit

### Zur Lage der Jüdischen Gemeinden in Deutschland

*Die jüdischen Gemeinden in Deutschland befinden sich in einer nachhaltigen Umbruchssituation – vor allem wegen des massiven Zuzugs von Einwanderern aus den GUS-Staaten. Auf die Gemeinden kommen gegenwärtig Aufgaben zu, deren Ausmaß sie nicht selten überfordern. Parallel zu dieser Entwicklung äußert sich verstärkt Kritik an der in Deutschland üblichen Einheitsgemeinde und ihrem Umgang mit inner-jüdischer Pluralität.*

Wachstum auf Grund von Zuwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, Richtungsauseinandersetzungen innerhalb der traditionellen jüdischen Einheitsgemeinden in Deutschland, umstrittene Neugründungen von Gemeinden, Konflikte um demokratisch gewählte Vertretungen in Gemeinden und Landesverbänden – zahlreich sind die Themen, mit denen das verfaßte Judentum in Deutschland gegenwärtig auf sich aufmerksam macht. Mit dem Ende der Nachkriegszeit, dem Beitritt der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik Deutschland und dem Zusammenbruch des Ostblocks hat für die Jüdischen Gemeinden in Deutschland eine neue Phase ihrer Entwicklung begonnen, deren weiterer Fortgang noch nicht absehbar ist.

#### Eine Verdoppelung in wenigen Jahren

Ende 1995 wiesen die Jüdischen Gemeinden in Deutschland einen Mitgliederstand von 53 797 Personen aus (nach Angaben der *Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland*, Frankfurt). Die Gesamtzahl der in Deutschland lebenden Juden liegt höher. Eine Jüdin oder ein Jude, die nicht Mitglied einer Gemeinde sind, werden deswegen nicht zu Nichtjuden. Schätzungen sprechen von 5000 bis 10000 Juden in Deutschland, die in keiner Mitgliederstatistik einer Jüdischen Gemeinde auftauchen (so erst unlängst der Vorsitzende des *Zentralrates der Juden in Deutschland*, *Ignatz Bubis*, in: *Reformierte Kirchenzeitung* 2/1996, S. 66). Zum Vergleich: Die Volkszählung vom 25. Mai 1987 ermittelte für das damalige Bundesgebiet 32 319 Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft (vgl. *Statistisches Jahrbuch* 1995 für die Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 1995, S. 63). Zur gleichen Zeit zählten die Jüdischen Gemeinden 27 612 Mitglieder.

Mit seinen derzeit rund 60 000 Juden liegt Deutschland in Bezug auf seine jüdische Bevölkerung weltweit an 14. Stelle – weit abgeschlagen nach den USA (5,8 Mio), Israel (4,4 Mio), Frankreich und Rußland (je rund 600 000), Ukraine (446 000), Kanada (360 000), Großbritannien (300 000), Argentinien (250 000), Südafrika 114 000), Australien und Brasilien (je 100 000) sowie Ungarn (80 000). Nach Deutschland folgen in dieser Statistik Länder wie Usbekistan, Moldawien, Mexiko, Belgien und Weißrußland (vgl. *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung* [AJW], 18. 5. 95).

Zu den auffälligsten Erscheinungen der Nachwendejahre in Deutschland gehört der rapide Anstieg der jüdischen Bevölkerung durch Zuwanderung vor allem aus der ehemaligen UdSSR. Mit ihren knapp 54 000 Mitgliedern im Jahre 1995 ist die verfaßte jüdische Gemeinschaft in Deutschland rund *dreieinhalb mal so groß wie Mitte der 50er Jahre*. Von 1955 bis 1990 weist die Mitgliederentwicklung ein vergleichsweise geringes Wachstum aus, wiederholt unterbrochen von Phasen leichten Rückgangs. Ende der 50er Jahre stieg die Zahl von rund 16 000 auf 21 000, Mitte der 60er Jahre auf etwa 26 000 an. 1974 überschritt sie die Grenze von 27 000, 1980 die von 28 000 Mitgliedern, eine Zahl, die nach einem leichten Rückgang in den 80er Jahren erst 1990 erneut überschritten wurde.

Seit 1991 erreichten die Zuwächse einen Umfang, wie man ihn in der gesamten Nachkriegszeit nicht kannte: 1991 ein Plus von 5162 Personen, 1992 weitere 3868, 1993 3325, 1994 4736, 1995 sogar 8238. 36 Jahre dauerte es, bis sich die Mitgliederzahl jüdischer Gemeinden von 16 000 auf über 32 000 verdoppelte. Setzt sich die Entwicklung der letzten fünf Jahre fort – und nichts spricht z.Z. dagegen –, wird sich die Zahl schon in kurzer Zeit erneut verdoppelt haben.

Die gesetzlichen Grundlagen für die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion wurden durch die Innenministerkonferenz im Januar 1991 gelegt. Juden aus